Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 28

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. Juli 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang. Nr. 28

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Junge Mädchen und alte Götter
Vom Werdegang der Berufsberatungsstellen und der Hausdienstlehre
Ueber die literarische Tagesarbeit
Zum Preisaufschlag für frische Kochbutter

Wochenchronik

Ausland.

Das **abessinische Schicksal** hat sich vollendet. Die Völkerbundsversammlung ist letzten Samstag mit der fast einstimmigen Annahme einer Resolution zu Ende gegangen, die in einem stark verklausulierten Wordersatz die „Regelung territorialer Fragen durch die Gewalt ausschließt", in einem ersten Hauptsatz den „Wunsch" ausdrückt, die Mitgliedstaaten möchten bis zum 1. September dem Generalsekretär ihre Vorschläge „zur Vervollkommnung der Durchführung der Grundsätze des Paktes" unterbreiten, und in einem zweiten Satz das Große Sanktionenkomitee beauftragt, „den beteiligten Regierungen Vorschläge für die Beendigung der ergriffenen Maßnahmen" zu unterbreiten, welche „Vorschläge" nun dahin gehen, die Sanktionen auf den 15. Juli aufzuheben. Damit ist über das unglückliche Abessinien das Todesurteil gesprochen. Gefühlsmäßig hätten die Völkerbundsmächte wohl hundertmal lieber anders entschieden. War es Feigheit, wie so manche dem Völkerbund vorwerfen, oder war es die „brutale Realität der Lage", wie Eden sagte, die zu diesem Entscheide zwang? Wir glauben das Letztere. Nur ein Völkerbundskrieg hätte die Lage vielleicht noch zu ändern vermocht, ein Völkerbundskrieg aber mit allen seinen ganz unabsehbaren Folgen, wo im Hintergrund bereits die eine, vielleicht auch die andere Macht lauerte, um ihre Vorteile daraus zu ziehen, ein Völkerbundskrieg auch, für den sich vor allem England noch keineswegs gerüstet fühlte. Gewiß — an sich hat der Völkerbund an Abessinien ein offenbares Unrecht begangen. Aber hätte er dieses durch ein noch viel größeres Unheil verhindern sollen? Es gibt andere Formen der Wiedergutmachung. Die Schuld an Abessinien wird Europa so lange brennen, bis es sie irgendwie (in welcher Form können wir heute ja noch gar nicht absehen) wieder gutzumachen vermag.

Bereitet Deutschland einen neuen Coup vor? Diese Frage drängte sich auf Aller Lippen, als letzten Samstag vor dem Völkerbundsrat der **Danziger Senatspräsident Greiser** in außerordentlich herausfordernder Weise sich wegen der Anstände und Zwischenfälle verteidigte, die die Danziger Nationalsozialisten mit dem dortigen Völkerbundskommissär hatten, in dessen Aufgabe es liegt, die Minderheiten vor den Uebergriffen der Mehrheiten zu schützen. Die Nationalsozialisten — von Berlin aus natürlich unterstützt, Greiser kam über Berlin nach Genf und reiste über Berlin zurück — fühlen sich durch Leser in der Erreichung ihrer Ziele, der nationalsozialistischen Alleinherrschaft, gehemmt und lehnen ihn als eingreifende und entscheidende Instanz ab, lehnen überhaupt jeden Völkerbundskommissär ab. Im Namen des ganzen deutschen Volkes fordere Danzig eine Revision dieser Beziehungen. Der Völkerbundsrat empfindet Greisers äußerst provozierendes Auftreten als derart ernst, daß er formell seine Session nicht abschloß, sondern ein Dreierkomitee mit der Beobachtung der Danziger Angelegenheit betraute.

Nach Genf ist nun in Montreux wieder die **Meerengenkonferenz** aufgenommen worden. Es handelt sich hier nicht nur um das Wiederbefestigungsrecht der Dardanellen seitens der Türkei, sondern auch um den ganzen Komplex der Durchfahrtsrechtsfragen in Kriegs- und Friedenszeiten seitens der übrigen Mächte. England steht im Gegensatz zu Rußland. Dieses verlangt das Durchfahrtsrecht für seine gesamte Schwarzmeerflotte, um sie auch an andern Orten für seine Zwecke einsetzen zu können. England empfindet das nicht nur als Störung des Machtgleichgewichtes im Mittelmeer, sondern fürchtet auch, daß Deutschland mit Rücksicht auf eine allfällige russische Marineaufrüstung von England eine Abänderung seines Flottenübereinkommens vom letzten Jahr verlangen könnte.

Frankreich geht mit einigem Bangen dem 14. Juli, seinem Nationalfeiertag entgegen. Die Regierung hat strenge Vorsorge getroffen, um Zusammenstöße zwischen der Volksfront und den rechtsgerichteten Kreisen zu vermeiden; aber erhitzte Auseinandersetzungen im Parteiausschuß der Radikalen wie auch im Senat wegen der unbefugten Fabrik- und Bauernhofbesetzungen, wie sie während des Streiks an der Tagesordnung waren, lassen auf eine tiefgreifende Erregung der Gegensätze schließen.

Inland.

Die sozusagen lückenlose Durchführung des **Automobilprotestes**, der im Grunde nicht so sehr gegen die Alkoholverwaltung als gegen die bisherige Obst- und Schnapspolitik der Landwirtschaft gerichtet war, hat dem Fußgänger das Geschenk eines wunderbar stillen Sonntags gebracht. Gegenüber der geplanten Kontrolle sahen sich allerdings die Kantone Zürich und Bern veranlaßt, die Automobilverbände wissen zu lassen, daß Privatpersonen keine Bewegnis zukomme, Motorfahrzeuge zur Kontrolle anzuhalten.

Hinsichtlich des **Alkoholproblems** hat eben auch die freisinnig-demokratische Partei Richtlinien und Anträge gestellt und sie als Eingabe dem Bundesrat überwiesen.

Im Bundeshaus ist letzten Montag eine große Expertenkonferenz zur Behandlung der Duttweilerschen Vorschläge für die **Förderung** des **Exports** durch Belastung des Imports nach dem Ausgleichssystem zusammengetreten. Doch erhoben sich große Zweifel: für eine rasche und entscheidende Lösung des Exportproblems wäre das System jedenfalls kein taugliches Mittel, denn die Durchführung von Artikel zu Artikel und von Staat zu Staat würde einen unabsehbaren langen Zeitraum beanspruchen.

Dagegen ist es nun nach langwierigen Bemühungen gelungen, wenigstens mit Deutschland zu einem neuen **Verrechnungsabkommen** zu gelangen. Die Stellung der Finanzgläubiger, unter denen sich viele kleine Sparer befinden, konnte etwas verbessert werden. Ein gewisser Betrag aus dem Reiseabkommen (der Reiseverkehr bleibt nach wie vor kontingentiert, der deutsche Reisegast erhält möglichst Hotelgutscheine statt harem Geld, um Mißbräuchen vorzubeugen) wird zum Ankauf von Fundingbonds zu 50 Prozent verwendet (während der Inhaber solcher Bonds diese bisher nur zu etwa 25 Prozent verwerten konnte), welche als „Hotelanweisung Schweiz" binnen 6 Monaten von unsern Hotels an Zahlungsstatt angenommen werden. Damit soll unserer Hotellerie ein Teil des Schweizer Reisepublikums zugehalten werden.

Aufsehen erregte letzte Woche eine nach „fremden Mustern" erfolgte **Fabrikbesetzung** durch die Arbeiterschaft der Metallwerke Selve in Thun im Verlaufe eines Lohnstreiks. Der Vorgang führte zu einer Interpellation im Berner Großen Rat, die von Regierungspräsident Seematter dahin beantwortet wurde, daß das Betreten einer Fabrik ohne Arbeitsaufnahme eine Rechtsverletzung darstelle.

Die **Aargauer** haben ihr neues Armengesetz mit 39,548 Ja gegen 19,074 Nein angenommen.

Gegen die **italienischen Journalisten**, die sich letzte Woche in Genf das ungebührliche Benehmen gegen den Negus erlaubten, ist vom Bundesrat noch nicht endgültig entschieden worden. Voraussichtlich aber wird er über sie eine Einreisesperre verhängen.

Und schließlich wird die Aufhebung der **Sanktionen** im Kanton Tessin mit ganz besonderer Erleichterung begrüßt, hat doch vor allem Chiasso mit seinem ausgedehnten Speditionsgewerbe außerordentlich unter ihnen gelitten.

Mädchentypen

Einen Beitrag zur Frauenberufsfrage der Gegenwart hat Dr. Helen Schaeffer, Berufsberaterin in St. Gallen, ihren Vortrag über „Die Mittelschülerin und ihr Beruf" genannt. Als Broschüre gedruckt*, gibt er in anschaulicher Weise das Bild unserer jungen Mädchen, wie sie an den Mittelschulen zu finden sind und erörtert die Fragestellungen, die sich zur Zeit der Berufswahl für jedes ernste junge Mädchen ergeben. Einige häufige Schülerinnentypen sind da folgendermaßen skizziert:

Die „Braven".

Die sogenannten „braven" Schülerinnen, die uns von männlicher Seite manchmal als der Typus der höheren Schülerin vorgehalten werden. Charakteristisch sind ihr Fleiß, der vielgeschmähte (der aber auch auf einem tiefen Verantwortungsgefühl der eigenen Familie gegenüber beruhen kann), ihre Fügsamkeit und Anpassungsfähigkeit, ihr scheinbar oder tatsächlich kritikloses Schlucken alles dessen, was in der Schule geboten wird. Diese Kritiklosigkeit bezieht sich allerdings in der Regel mehr auf Theorien und Meinungen, während die gleichen Mädchen inbezug auf Menschen nicht selten ein ganz gutes Urteil zeigen. Bei ordentlicher Durchschnittsbegabung bringen sie es dank ihrem Fleiß oft zu erstaunlich guten Leistungen, aber sie ragen nirgends durch eigene Gedanken hervor. Es fehlt ihnen an Eigenart und Vitalität; sie haben etwas Farbloses. Infolge Mangels an Temperament schlagen sie nie über die Stränge, geben sich keine Blöße, riskieren nichts, setzen sich auch kaum für andere ein. Die großen Leiden und Freuden des Lebens sind ihnen verschlossen. Manche von ihnen möchten am liebsten ewig zur Schule gehen, aus einer gewissen Lebensangst oder Bequemlichkeit heraus. Jedenfalls lassen sie sich zeitlebens gerne führen. Andere nehmen leicht allerlei Posen an. Hier muß ich aber ausdrücklich bemerken, daß manche Mädchen nur deshalb zu den braven Schülerinnen zu gehören scheinen, weil sie noch nicht aufgeweckt sind. Ich staune immer wieder, was oft schon ein Jahr Freude aus solchen Schulmädchen machen kann! Auffallenderweise gibt es an gemischten Schulen viel mehr brave Mädchen als an den Mädchenschulen...

Die Praktischen.

Die bodenständigen, praktisch-zugriffigen, lebenstüchtigen Naturen mit gesundem Menschenverstand und mit Willenskraft begabt, gewandt, selbstsicher, aber ohne Sensibilität und Intuition, oft auch ohne Gefühlstiefe. Selbst bei geringer Begabung pflegen sie es äußerlich zu etwas zu bringen, sogar in den akademischen Berufen, und kommen überhaupt viel leichter durchs Leben als die Feinnervigen und Gefühlsstarken. Bei guter Begabung werden sie sich vor allem zu organisatorischer Leistung hingezogen fühlen und sich für leitende Posten mancher Art eignen, aber leicht autoritär werden.

Die kleinen Mütter.

Die harmonischen, mütterlichen Mädchen, die schon in jungen Jahren ausgesprochen pflegerische Neigungen zeigen. Sie suchen auch in der Ehe von vornherein mehr das Kind als den Mann.

Die Triebhaften.

Die oberflächlichen, ewig flirtenden Mädchen und die vorwiegend Triebhaften, sexuell Frühreifen, Lebenshungrigen. Sie gehören jedenfalls nicht in eine gemischte Schule, wo sie sich selbst und ihre Mitschüler gefährden. Tüchtige praktische Arbeit ist ihnen auch bei geistiger Begabung gut zur Ablenkung des Trieblebens, doch gehen sie gerade der ernsten Arbeit gern aus dem Wege, soweit man ihnen die Möglichkeit dazu läßt. Wenn sie jung an den „Richtigen" geraten, nachdem sie zur Arbeit erzogen worden sind, so können die Lebenshungrigen oft ganz wackere Frauen und Mütter werden.

Die Eigenartigen.

Mädchen mit guter bis hervorragender, stark intuitiv gefärbter geistiger Begabung, eigenartig, feinfühlig, innerlich und hingabefähig, aber oft scheu und verschlossen. Neben ihrem Drang nach Hingabe besitzen sie zugleich ein starkes Bedürfnis nach innerer Selbständigkeit, was zu Konflikten führen kann. Gegen Zwang irgendwelcher Art pflegen solche Mädchen zu rebellieren, oder sie ziehen sich sofort in ihr Schneckenhaus zurück. Kommt zu ihren intuitiven Fähigkeiten Phantasie und künstlerische Gestaltungskraft hinzu, so können unter Umständen Schriftstellerinnen oder Künstlerinnen auf irgend einem Gebiet aus ihnen werden. Ich erinnere beispielsweise an Annette von Droste-Hülshoff, an Ricarda Huch und Selma Lagerlöf. Fehlt die künstlerische Gestaltungskraft, so wenden sich diese Mädchen allmählich, oft nach allerlei Irrungen und Wirrungen, mit Vorliebe den Lehr-, Sozial- oder Pflegeberufen zu, dem akademischen Studium oder dem Journalismus. Wo sie schließlich hingestellt sind, in Ehe oder Beruf, werden sie sich ganz einsetzen, und häufig gehen starke persönliche Wirkungen von ihnen aus, sobald sie einmal zu innerer Freiheit und Harmonie durchgedrungen sind. Der Weg ihrer inneren Entwicklung pflegt jedoch länger und schwerer zu sein als derjenige weniger intuitiv-sensibler Naturen. Oft gehen auch die intuitiv Begabten durch eine jahrelange geistige Abhängigkeit vom Manne hindurch, ehe sie den unmittelbaren Zugang zum lebendigen Gott und damit zu den tiefsten Quellen des eigenen Wesens finden. Ihre Mütterlichkeit entfaltet sich in der Regel erst auf Grund eines entscheidenden Liebeserlebnisses. Eine große Gefahr für diesen intuitiven Frauentyp besteht darin, daß man sich mit Hilfe starker Intuition durch die Schule und Hochschule leicht „hindurchschwindeln" kann, indem man Lehrer wie Mitschüler gründlich täuscht über seinen Fleiß wie über sein wahres Wissen. Die Erziehung zu regelmäßiger Arbeit und zu innerer Disziplin ist daher für den Intuitiven und Sensiblen

* Separatabzug aus der Schweizer. Erziehungs-Rundschau, Heft 6, 1935.

„Ihr Mädchen seid wie die Gärten am Abend im April,
Frühling auf vielen Fährten, aber noch nirgend ein Ziel." —

Rainer Maria Rilke

Das Kind verstehen, heißt nicht einfach, ihm seinen beliebigen Gang lassen. So vieles im kindlichen Wesen ist eine Frage, auf die wir die Antwort bilden sollen. Unser erwachsener Wille muß den Wachstumswillen der Jugend sehen — in der Tiefe sehen.

Stammler

„Das wiedergefundene Lied."

Von Mary Lavater-Sloman.

Vor der weitgeöffneten Terrassentüre wallte der Regen hernieder wie ein silberner Schleier; er rauschte wie fallender Sand auf der Eisentreppe, die zum Garten hinunter führte und spülte mit leisem Plätschern die Wege entlang, sich vor den Kieshaufen stauend die noch zusammengerecht am Rande lagen; in warmen Bächen der Fruchtbarkeit fiel er auf die Rabatten nieder, daß die grünen Spitzen der Tulpen und Hyazinthen, die vorher noch kaum von der grauen Erde zu unterscheiden gewesen, nun grellgrün aus dem schwarzen Erdreich hervorlachen. Von Aesten und Zweigen rieselte und tropfte es, kein Windhauch bewegte den alitzernden Wasserfall, nirgends war ein Ton zu hören, so als dürfe nichts und niemand die heilige Handlung dieses ersten warmen Regens stören.

Dr. Adrian Cornelius, der mit verschränkten Armen im Türrahmen lehnte, dachte, es sähe aus, als hielten die halbgeplatzten Knospen den Atem an, um bei dem ersten Sonnenstrahl aufzubrechen. Er machte auch seine Reflexionen über den Duft der Erde, auf dem ein Heer von Erinnerungen daherzog und ein ungewisses Bedauern, Gott weiß, worüber... Warum schmerzt der Frühling, wenn wir ein gewisses Alter erreicht haben, dachte Dr. Cornelius; ist es das Verlangen nach dem Schönen, das uns in der Jugend verschwenderisch geboten wurde und ungenutzt versank, oder die Angst, daß kein neues, letztes Glück unserer wartet, daß wir nie mehr gut machen können, was wir einst achtlos verfehlten?

Er, mit seinen vierzig Jahren, war weise und haushälterisch geworden, aber Regina, wie alt war sie? Vielleicht sechs-, siebenundzwanzig, Regina stand noch im verschwenderischen Alter und glaubte nicht an die sieben mageren Jahre, die für niemanden ausbleiben... oder wußte sie von den mageren Jahren und schaute trotzdem der Zukunft mutiger in das düstere Antlitz als er?... sie wollte ihn nicht; sollte er ihr im Grunde nicht dankbar für so viel Ehrlichkeit sein, anstatt ihr zu zürnen?

Erledigt. Vorbei. Die Hoffnungen, mit denen er gekommen, hatte dieser Regenmorgen gründlich fortgespült. Er richtete sich höher auf und sagte, ohne das Gesicht in das Zimmer zurückzuwenden, weil endlich einer etwas sagen mußte, „es regnet..."

Regina Dietigen sah stumm von den Briefen auf, die sie mechanisch sortierte, betrachtete forschend Adrians Profil, von dem sie gerade noch die bekümmerte Linie um den Mund sehen konnte, schluckte einen Seufzer hinunter und sagte mit der Stimme des schlechten Gewissens: „ja, es regnet..."

Adrian war hellhörig für jeden Klang in Reginas Stimme. Hätte sie in ihrer üblichen kühlen Energie festgestellt, daß es regne, so hätte er nicht mehr an das abgerissene Gespräch angeknüpft; so aber, nach Reginas offensichtlicher Reue, beschritt er eiligst die Brücke, die sie ihm gelassen und nahm von neuem alle Gründe auf, sie zu überzeugen.

Er sei Arzt und wenn er ihrer geistigen Gesundheit traue, so dürfte sie selber auch vertrauen. Er trat zu ihr und entwarf, unterstützt von den leidenschaftlichen Gesten eines Verteidigers, eine derartig feurige Schilderung ihrer Gesundheit, als hätte es, sie auf einem Sklavenmarkt zu verkaufen. Das Gesvenst, das Regina fürchte, würde niemals Macht über sie bekommen, wenn sie sich wehren, und für trübe Stunden seinen Schutz annehmen würde.

Aber Regina wurde auch heute nicht schwach vor Adrians Gründen; mochte er noch so viele Fremdwörter aus der Psychologie gebrauchen, noch so viele Beispiele nichterklärlicher Anomalien anführen, sie hatte ihre Jugend neben dem tief hypochondrischen Großvater verbracht und die Seelenqual der Großmutter miterlebt die an den Kranken geschmiedet war. Ob Adrian nicht wisse, daß ihres Großvaters Bruder noch heute in einer Anstalt lebe? Nein, Adrian solle sie nicht zu dem Frevel einer Ehe verführen; sie würde, allein durch die stete Angst, die Kugel an seinem Fuß zu sein, krank werden.

Adrian wandte sich ab; er sah wieder in den Garten hinaus, aber dieses Mal ohne den Frühling zu sehen: Er dachte an sein einsames Leben der Arbeit, an die trüben Abendstunden der letzten langen Jahre, an denen er Regina herbeigesehnt... Bücher, Musik, Freunde, ach, Notbehelf eines wie das andere, solange die Frau seinem Leben fehlte.

Regina, die ihre sorgenden, mütterlichen Augen nicht von seinem Gesichte gelassen, trat zu ihm; sie legte die Fingerspitzen auf seinen Arm, um ihn zu wecken... es sei nicht leicht, dem Frühling die Türe zuzusperren, er solle es ihr nicht noch schwerer machen.

Adrian nahm Reginas Hand und preßte sie so fest in seiner Qual, daß sie die Zähne aufeinanderbiß „Sie sind tapferer als ich,"... er ließ ihre Hand fallen und ging mehrmals durch das Zimmer.

„Was werden Sie nun machen?" fragte er plötzlich, „in diesem Zimmer haben Sie Ihren Großvater sterben sehen; hier haben Sie der Großmutter bis zum letzten Atemzug beigestanden und nun wollen Sie in dem alten, viel zu großen Hause allein weiter leben... ein junges Ding in Ihrem Alter."

„Ich bin kein junges Ding," sagte sie lächelnd.

„Nun gut, aber in Ihrem Alter schließt man nicht mit dem Leben ab, setzt sich hin und dreht die Daumen. Sie haben keinen Beruf, was wollen Sie mit Ihrer Zeit beginnen?"

„... mein Großonkel Jakob aus der Anstalt kommt in dieses Zimmer; deshalb finden Sie mich beim Räumen."

„Regina!" Adrian rang nach Luft vor Verblüffung, dann trat er empört auf sie zu. „Sie nehmen Ihren geisteskranken Onkel zu sich? Wollen Sie sich denn gewaltsam krank machen? Sie suchen den Trübsinn; Sie locken die Gespenster heran, anstatt sie mit allem erdenklichen Frohsinn abzuwehren."

„Ich kann nicht anders..."

„Wieso: ich kann nicht anders... der alte Herr ist seit..."

„Seit dreiundfünfzig Jahren."

„Gut; seit bald einem Menschenalter in der Anstalt; recht und ordentlich versorgt, und Sie holen den armen alten Mann heraus; haben Sie nichts Besseres finden können zu Ihrer Beschäftigung?

„Adrian, darf ich auch einmal ein Wort sagen?"

Der Doktor zuckte ärgerlich die Schultern, „bitte".

„... ich kann das Geld für die Anstalt nicht mehr aufbringen..."

Dr. Cornelius wanderte wieder im Zimmer auf und ab, endlich erbot er sich, Mittel und Wege zu finden, ihn in einer städtischen Anstalt unterzubringen.

Daran war nicht zu denken: Regina hatte ihrer Großmutter heilig versprechen müssen, den alten Mann nicht zu den Armen und Uebersitzigen zu stoßen..., der Gedanke, nicht mehr für ihn einstehen zu können, hat Großmutter unbeschreiblich gepeinigt.

„Nein, Adrian, er kommt zu mir... vielleicht liegen nur noch wenige Jahre vor ihm; daß sie

von besonders großer Bedeutung, wie dieselben andererseits lernen müssen mit ihren Kräften hauszuhalten, statt sich ohne Maß und Ziel nach allen Seiten auszugeben, und für Unabänderliches zu bluten.

Natürlich kommen diese Typen in der Wirklichkeit nicht immer rein vor, sondern es gibt alle möglichen Verbindungen und Abstufungen, aber sie scheinen mir doch wichtige Grundtypen zu sein.

Die junge Holländerin

beginnt sich sehr eifrig um Frauenfragen zu kümmern. Eine Gruppe junger Mädchen und Frauen hat sich spontan im Oktober 1934 gebildet, als neue Gesetzesvorlagen die Berufsarbeit der Frauen einzuschränken suchten. Die Präsidentin, Corry Tendeloo, Advokatin, erzählt darüber:

Als im Herbst 1934 der holländische Frauenstimmrechtsverband eine Versammlung einberief, um für das Recht auf Arbeit einzustehen, forderte er bejonders die Frauen unter vierzig Jahren zum Kommen auf. Sie kamen auch. Dann wurde schon Januar 1935 eine Konferenz der Jungen einberufen. 120 Teilnehmerinnen erlebten es aufs Intensivste, was es heißt, die alten Grundsätze der Frauenbewegung aufs neue hochzuhalten. Der Erfolg war prächtig. Ein Propagandakomitee bildete sich und arbeitet heute noch. Immer rührig, manchmal auch indirekt, tut es seine Wirkung. Versammlungen werden veranstaltet, an denen jeweils drei Frauen aus ihrer Arbeit erzählen, z. B. eine Arbeitsinspektorin, eine Bäuerin, eine Schauspielerin etc.

Einmal im Monat trifft man sich zu einfachem Nachtessen. Da kommen sie aus allen Schichten: Bureauangestellte, Krankenschwestern, Juristinnen, in andern freien Berufen Tätige. In die Unterhaltung fügt sich eine kurze Betrachtung von 10 Minuten ein über eine aktuelle Frage. Kommenden Winter, im Hinblick auf die Wahlen von 1937 wird man von politischen Fragen sprechen.

— Wäre es nicht gut und nötig, auch die jungen Schweizerinnen so zu sammeln?

Junge Mädchen und alte Götter

Vor kurzem fand im Pergamon-Museum in Berlin eine eigenartige Feier statt. Aus den 22,000 Mitgliedern des „Bundes deutscher Mädchen" wurden 700 Mädchen ausgewählt, um als Führerinnen der diversen Unterabteilungen der neudeutschen Mädchen-Armee feierlich vereidigt zu werden. Bei dieser Gelegenheit gab die Führerin des deutschen Mädels-Bundes die neuen Rang-Bezeichnungen und die Altersstufen bekannt, an denen diese Dienstgrade von den betreffenden Mädels im Falle vorzüglicher Führung erreicht werden können. Der „Bund deutscher Mädels" kennt neun militärische Dienststufen: wir erfahren, daß z. B. eine Jungmädel-Scharführerin um einen Dienstgrad höher steht als eine Jungmädel-Schaftsführerin, noch höher steht freilich eine Jungmädel-Ringführerin. Der weibliche Chef der deutschen Mädchentruppe, die deutsche Gebietsführerin, soll möglichst das Alter von 20 Jahren erreicht haben. Wenn man liest, daß es ausgerechnet das Pergamon-Museum in Berlin mit seinen zusammengestellten Altären war, in dem die Eidesleistung der Hitler-Mädels stattfand, so kommen einem merkwürdige Gedanken. Dieser Pergamon-Altar, erbaut in der Hauptstadt eines kleinen, nach dem Tode Alexanders des Großen entstandenen Reiches zwischen den Dardanellen und Smyrna, wurde vermutlich geschaffen als Andenken an einen Sieg, den König Eumenes II., Besitzer der zweitgrößten Bibliothek der alten Welt, über wilde Galater-Stämme errungen hatte. Griechische Bildung rang im Kampfe gegen wilde Barbarenstämme. Und von dem fast 300 Meter hohen Burgberg kündete der Prachtbau Pergamons, der im Neuen Museum in Berlin wieder zusammengesetzt worden ist, weithin den Sieg der göttlichen Ordnung über die Mächte der ungebändigten Wildheit.

Vergegenwärtigen wir uns genau, welchen Eid das Offizierskorps des nationalsozialistischen Mädelbundes vor einigen Wochen in dem plötzlich zur Kultstätte avancierten Pergamon-Museum geleistet hat, — und machen wir uns klar, was auf den gewaltigen Friesen dieses Altars dargestellt, — so können wir uns nicht der Feststellung entziehen, daß die Geschichte wunderliche Blasen wirft und daß sich Symbole, sobald sich die Politik ihrer bedient, zur Darstellung ihres eigenen Gegensatzes mißbrauchen lassen. „Blut und Boden" bleibt die weltanschauliche Devise der „Hitler-Jugend" und des „Bundes deutscher Mädels", d. h. das Blut und die ungebrochenen Kräfte der Erde sind das Wesentliche am Menschen, auf Bildung kann nach Umständen auch verzichtet werden, der Geist hat in den Dienst der Blutinstinkte zu treten, die Blutsgemeinschaft ist wichtiger als die Gemeinschaft freier Geister. Ausdrücklich wird von der neudeutschen Jugenderziehern betont, daß es auf blinden Gehorsam (der auf das eigene Urteil verzichtet), auf eiserne Disziplin und auf körperliche Schulung und nicht auf Wissen ankomme; und es gab kein leuchtenderes Fanal für den Geist, als jene Bücherverbrennungen, die überall nach der Machtergreifung als neue Volksfeste inszeniert wurden.

Was aber stellt der gewaltige Fries dar, von dem die weiblichen Unterführer des „B. d. M." bei ihrer Eidesleistung rings umgeben waren? Er stellt den Kampf der wilden Söhne der Erde, riesenhafter Unholde von verschiedenster Erscheinungsform gegen die olympischen Götter, die Vertreter von Maß und Ordnung dar. Zum Zeichen ihrer Erdgebundenheit werden die Erdensöhne mit Schlangen anstatt der Beine dargestellt, manchmal treten im Kampf für Blut und Boden auch Mißgestalten von Mensch und Tier auf. Aber alle Götter des Olymp streiten gegen die wilden barbarischen Mächte des Blutes. Aphrodite, die Göttin der Liebe, Apollon, der Gott des Lichtes und der Künste, Athena, die Göttin der Weisheit, Hemera, die Göttin des Tages ...., aus der Tiefe aber schießt die Göttin der Erde, eine antike Erda in die Höhe, um den bedrohten Erdgiganten in ihrem aussichtslosen Kampf gegen die Götter des Lichtes beizustehen... Die neudeutschen Mädchen aber schwören beim Blut und beim Boden, sie beschwören die Erdtriebe, die in grauer Vorzeit von den olympischen Göttern so zurückgeschlagen worden sind, wie der Ansturm der Galater durch den kunstfreundlichen König von Pergamon. Die alte Erdmutter und ihre wilden Erdsöhne aber mögen, als sie von der Eidesleistung der 700 Mädelführerinnen gehört haben, die Ohren gespitzt und die Hoffnung daraus geschöpft haben, daß der uralte Kampf noch immer nicht endgültig entschieden ist, sondern daß wieder einmal die chtonischen Dämonen kommen, die Blut trinken wollen, —

Nach dem Vorbeimarsch der 700 weiblichen Unterführer der Mädchenschar gab die Gebietsführerin bekannt, daß in Zukunft in zwei Stammhäusern, in Hannover und auf dem Obersalzberg, die Heranzüchtung des weiblichen Führernachwuchses erfolgen wird. Mit der immer lückenloseren Erfassung auch der weiblichen Jugend, zeigt der Nationalsozialismus, daß er sein Ziel, die junge Generation von der älteren abzuspalten und ganz für Staatszwecke zu gewinnen, hartnäckig und systematisch weiter verfolgt. Wenn man etwas Phantasie hat, kann man sich die geistige Situation eines Europa in fünf bis sechs Jahren unschwer vorstellen: in demokratischen Staaten Pflege der Individualität, Diskussion, Partei- und Gruppenzersplitterung, Pflege und Betonung der Friedensidee, — in den Diktaturstaaten aber: Verwandlung des ganzen Volkes bei beiden Geschlechtern, in allen Altersstufen in eine einzige eisern gefügte Riesenarmee, Weckung des kriegerischen Geistes, Erziehung zu blindem Gehorsam und Verzicht auf eigene Urteilsbildung. Könnte man für die angestrebte Zertrümmerung des Familienbegriffs ein ausgezeichneteres Wort zitieren, als den furchtbaren Satz aus dem „Pfeil", dem Organ der Dresdener Hitler-Jugend: „Ein deutscher Junge muß auch seine Eltern verachten können, wenn es um die neue Weltanschauung geht". Und welchen tieferen Sinn es hat, wenn alle Bücher und Schriften, die von der Hitler-Jugend und dem Bund deutscher Mädels benützt werden, in deutscher Antiqua-Schrift gedruckt werden müssen, darüber werden wir durch die Ausstellung „Die deutsche Schrift", (die kürzlich mit Unterstützung der N. S. Kulturgemeinde eröffnet wurde) unmißverständlich orientiert: „Mit der Wiederaufrichtung der deutschen Schrift in unserem Volksleben" heißt es in einer programmatischen Erklärung, „wenden wir uns klar und deutlich gegen das europäisch-amerikanische Kulturideal der allgemeinen Verständigung, wie es in den sogenannten Bildungsschichten, auch bisher bei uns, weithin gelrend war und ist."

In diesem Sinn hat der Eid junger Mädchen im Pergamon-Museum die Chance alter, in Museen verbannter Dämonen des Blutes und des Bodens gewaltig verstärkt. Hoffentlich kommen Athene, Apollo und Aphrodite zur rechten Zeit noch dahinter, daß der Kampf noch lange nicht zugunsten der Lichtgötter entschieden und daß es auch heute noch nicht Zeit ist, auf weltgeschichtlichen und in Museen deponierten Lorbeeren auszuruhen.

H. L.

Vom Werdegang der Berufsberatungsstellen und der Hausdienstlehre

Im folgenden schildert uns Anna Bachmann-Eugster, die seinerzeit als erste beruflich tätige Berufsberaterin ihre Arbeit aufbaute und auch heute noch mitarbeitet an der organisatorischen Arbeit zur Ausbreitung der weiblichen Berufsberatung, einiges aus der Pionierzeit auf diesem Gebiete:

20 Jahre

sind es her seit der Gründung der ersten weiblichen Berufsberatungsstelle in der Schweiz. Auf Initiative von Anna Dück-Tobler, damals Präsidentin der Union für Frauenbestrebungen, St. Gallen, und durch warme Unterstützung der st. gallischen Frauenzentrale konnte am 18. Februar 1916 eine Berufsberatungsstelle für Mädchen und Frauen in St. Gallen eröffnet werden auf breiter Grundlage aufgebaut, alle Berufe und alle Altersstufen umfassend, sowie Fürsorge und Pflege der Schulentlassenen, Förderung der weiblichen Berufsbildung.

Die Berufsberaterin war sich klar, daß es sich um einen Versuch handelte und daß es galt, den Berufsberatungsgedanken erst noch zu entwickeln. Wohl existierten Lehrlingspatronate und Lehrstellenvermittlungen für Gewerbe und Handel. Es fehlte jedoch an richtigen, allumfassenden Berufsberatungsstellen auch für das männliche Geschlecht. Die Berufsberatungsstelle St. Gallen schloß sich dann als erste Frauenvertretung dem Schweizer. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge an, der im Herbst 1916 aus dem Verband schweizer. Lehrlingspatronate hervorging. (Damals hatte es die Berufsberaterin noch nicht so gut, daß eine Schweizer. Zentralstelle für Frauenberufe sie mit Unterlagematerial bediente. Die Ausbildungsstätten (Kurse, Schulen etc.) mußte sie selbst ausfindig machen, sammeln, sorgfältig prüfen und sichten.)

Unsere Erfahrungen wuchsen mit der Arbeit, die zusehends zunahm. Und als 1918 auch eine st. gallische Berufsberatungsstelle für Knaben gegründet wurde und Berufsberater und Beraterin 1918/19 den ganzen Kanton St. Gallen für Berufsberatung organisieren durften, nahm bereits die weibliche Arbeit die volle Kraft der Beraterin und die einer freiwilligen Hilfe in Anspruch. Ueberzeugt von der dringenden Notwendigkeit weiterer weiblicher Berufsberatung auch in andern Kantonen, organisierte 1919 der Schweizer. Verband für Berufsberatung einen Instruktionskurs für Berufsberatung der Mädchen. Die zwei darauffolgenden Jahre brachten dann die weiblichen Berufsberatungsstellen von Bern, Thurgau, Schaffhausen, Neuchâtel, Genf, Zürich, wo schon seit 1918 Auskunft in Berufsberatungsangelegenheiten erteilt wurde durch das Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale. In Basel wurde die Auskunftsstelle für Mädchen zur Berufsberatungsstelle ausgebaut.

Eine der ersten und wichtigsten Aufgaben der Berufsberatungsstelle St. Gallen war von allem Anfang an die Förderung der Hauswirtschaft. So sind es auch schon 20 Jahre her, seitdem mit der Hausdienstlehrstellenvermittlung begonnen und der erste Dienstlehrvertrag von der Beratungsstelle gedruckt herausgegeben wurde. (S. Jahresbericht 1916/17.) Es war erfreulich zu sehen, wie mit der Gründung aller weiblichen Berufsberatungsstellen auch in andern Kantonen die Dienstlehrstellenvermittlung eingeführt wurde, so in Bern in ausgedehntem Maße 1919/20.

Wieso kamen wir damals in St. Gallen auf den Gedanken einer praktischen Hausdienstlehre? Der Mangel an hauswirtschaftlichen Kenntnissen bei alt und jung wirkte sich immer schlimmer aus. Schon die 2. und 3. Generation junger Industriearbeiterinnen wuchs heran, die gleich nach Schulschluß in der Stickerei Verdienst fand. Die Mütter, vielfach auch in der Stickerei tätig, hatten keine Zeit oder waren selbst oft nicht fähig oder willens, die Mädchen in der Hauswirtschaft anzuleiten. Der hauswirtschaftliche Unterricht in Primar- und Abendfortbildungsschule allein genügte nicht. Die Kurse in den Haushaltungsschulinternaten kamen, weil zu teuer, diesen Mädchen nicht zugut. Warum es nicht einmal probieren mit praktischer Lehre in Privathaushaltungen, wenn solche Lehrzeit doch auch in gewerblichen und kaufmännischen Berufen Erfolg hat? So sagten wir uns. Zudem sollte es ja noch möglich sein, für die Mädchen, nebst Kost und Logis, mindestens 10 Fr. pro Monat zu bekommen anstatt Lehrgeld zu bezahlen. Mit einem geregelten Lehrwesen, individuellem Lehrvertrag wollten wir auch hier das richtige Verhältnis schaffen. Den Zweck, den wir verfolgten, war also, besser ausgebildete Mädchen, Frauen und Mütter zu bekommen und die Hauswirtschaft zum gelernten Beruf zu heben. Das Hausdienstlehrwesen wurde zudem zur Notmaßnahme, um der Ueberfremdung im Dienstbotenberuf durch einheimischen Nachwuchs zu steuern, mit der Krisenwelle 1920/22. Dies brachte uns vermehrte Unterstützung seitens der Behörden.

Für die erst schulentlassenen Mädchen hielt es schwer, Dienstlehrstellen zu finden. Eine Vorschulung war nötig. Dank der Subventionierung von Stadtrat und Frauenzentrale war es der Berufsberatungsstelle St. Gallen möglich, 1922 zum erstenmal 46 beschäftigungslosen Mädchen im Alter von 14—16 Jahren eine hauswirtschaftliche Vorschulung zu geben in speziell dafür eingerichteten Internatskursen von 3—4 Monaten. Hauswirtschaftliche Unterrichtskurse für arbeitslose junge Mädchen wurden damals ebenfalls in St. Gallen, sodann auch in andern Kantonen, zum Beispiel in sehr ausgedehntem Maße in Stadt und Kanton Zürich (dort organisiert durch die Zürcher Frauenzentrale) durchgeführt. Ein hauswirtschaftlicher Jahreskurs, 6 Schultage pro Woche an der Frauenarbeitsschule St. Gallen, kam erstmalig zustande, der heute noch in zwei Parallelklassen weiter besteht.

Als die Berufsberaterin 1916 mit der Dienstlehrstellenvermittlung begann, waren in gewerblichen und kaufmännischen Berufen, Lehrverträge für Mädchen, sowie Lehrlingsprüfungen selten. Das Lehrlingsgesetz mit dem Obligatorium für Handel und Gewerbe kam erst in den 1920er Jahren. Nicht einmal Fachunterricht für unsere gewerblichen Lehrtöchter gab es. Die Lehrtöchter konnten die allgemeine Abend-Fortbildungsschule in zusammengewürfelten Klassen mit Industrie- und Haustöchtern besuchen, wenn sie überhaupt zur Schule gehen wollten oder von den Meisterinnen aus frei bekamen.

Auf unser Gesuch wurde dann wenigstens für Damenschneiderinnen und Weißnäherinnen ein freiwilliger Fachunterricht an der Frauenarbeitsschule eingerichtet 1919 und nachher mit dem Kaufmännischen Verein zusammen ein solcher für Verkäuferinnen. Auch erteilten damals die Stipendienfondsverwaltungen an weibliche Lehrlinge keine Stipendien. Erst nach vielen persönlichen Unterredungen und Gesuchen gelang es der Berufsberaterin, für die 1. Lehrwochter (Damenschneiderin) Stipendien zu erhalten und damit war der „Stein im Rollen". Anhand von diesen wenigen Mitteilungen wird jedem klar, wie viel Aufklärungsarbeit es erforderte, die hauswirtschaftlichen Lehrverträge, die Stipendien, die gewerblichen und kaufmännischen Lehrverträge, den fachlichen Unterricht einzuführen. Schritt für Schritt mußte erarbeitet werden, was heute zum Teil obligatorisch ist. Aber gerade deswegen war es so schön.

Und heute nach 20 Jahren freuen wir uns zu sehen, welch allgemeine Verbreitung und Vertiefung dem Dienstlehrwesen zuteil geworden ist, erarbeitet durch alle die weiblichen Berufsberatungsstellen, die Frauenorganisationen und weitere, diese Fragen fördernde Kreise. Die 1923 gegründete schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe und das 1933 geschaffene Sekre-

Interessiert Sie das?

43,000 Flaschen pasteurisierte Milch sind 1935 an 20 SBB-Buffets verkauft worden, gegen 28,000 im Jahr 1934.

Die eisgekühlte Milch ist ein vorzügliches Getränk an heißen Reisetagen.

Helfen Sie, diesen vernünftigen Milch-Verbrauch noch mehr zu steigern.

---

glücklich sind, oder harmonisch, denn Harmonie ist wohl noch besser als Glück, das soll meine Arbeit sein."

Regina hob mutig den Kopf und strich mit beiden Händen, wie es ihre Gewohnheit war, die blonden Haarwellen von den Schläfen zurück; ihre Augen waren noch heller in dem Widerschein des silbergrauen Tages als zu andern Zeiten; so viel Kraft strahlte von ihr aus, daß eine wunderbare Zuversicht Adrian durchwärmte; sie ist gesund und wird gesund bleiben; mag sie unternehmen, was sie gut dünkt; einmal wird sie belohnt werden... „dem Mutigen hilft Gott..." sagte er lächelnd.

„Ach Adrian Mut... Onkel Jakob ist sanft und gar nicht unselbständig; er muß ein herzensguter Mensch gewesen sein... ich werde Ihnen etwas zeigen...": sie ging zu einem Sekretär, auf dessen niedergelegter Klappe allerlei Papiere verstreut lagen, „heute morgen ist mir sein Jugendbild in die Hände gekommen; er muß ein schöner, eleganter Mann gewesen sein."

Suchend schob sie Briefe und Zettel durcheinander und zog auch die kleinen Schubladen eine nach der andern auf... „Was für ein Durcheinander in Großmutters Sachen! Schauen Sie nur, was da beieinander liegt. Medaillons mit Daguerrotypebildern an Schnüren aus geflochtenem Haar; Tanzkarten, Schleifen, Briefe, abgeschriebene Gedichte; Schlüssel, die zu keinem Schlosse passen... da ist das Bild!"

Sie gab Adrian eine blanke Photographie, auf der ein junger Mann an einem Gitter aus Birkenästen lehnte; die Beine, in engen, karrierten Hosen waren leicht übereinander gestellt; über dem, nahe unter dem Kinn gekreuzten Rocke, sah ein frohes, kluges Gesicht zwischen wohlgepflegten Barteoteleten hervor; dabei schien der junge Mann ahnungslos über das unerhörte Gewitter, das sich auf dem Hintergrunde des Bildes zur Entladung bereitete. Auf einem Tisch mit malerisch herabsinkender Sammetdecke stand sein hoher enger Zylinder.

Adrian schüttelte lachend den Kopf, „ob wir auch einmal so lächerlich auf unsern Bildern wirken werden?"

„Großmutter hat dieses Bild sehr ernst genommen. Sehen Sie, da steht von ihrer Hand geschrieben: „pauvre Jacques". Sie hatte, so viel ich weiß, keine Beziehungen zu Frankreich, aber Onkel Jakob war für sie „unser lieber, herzensguter Jacques"... und nun kommt er morgen hierher... es ist mir, als erbte ich in ihm eine verschlossene Truhe, deren Schlüssel verloren ging... was steckt in diesem armen, stillen Leben?"

Während Regina sprach, schlug die Uhr auf dem Sekretär zwölf mal; Adrian sah gedankenvoll auf das Zifferblatt, als spräche nicht Regina von vergangenen Zeiten, sondern dieses schöne alte Uhrengesicht. Als der letzte Schlag verhallte und auch Regina schwieg, nahm er Abschied, kündigte aber zugleich seinen Besuch für den kommenden Nachmittag an; Regina müsse ihm erlauben, ihr als Freund bei diesem fraglichen Unternehmen beizustehen.

Als Adrian gegangen war, wollte Regina fortfahren, aufzuräumen, aber Lust und Ruhe fehlten; zu viel hatte dieser Morgen gebracht... warum quälte Adrian sie immer von neuem... unschlüssig, was sie in ihrer Unruhe beginnen sollte, trat sie auf die Terrasse hinaus.

Es regnete nicht mehr; die Sonne schien auf den Dampf, der von der Erde aufstieg. Nun war ein Zirpen und Pfeifen in allen Büschen, als hätte der Regen wichtige Arbeiten unterbrochen; im Nachbargarten zur Rechten krähte ein Hahn.... Regina lächelte. So hatte sich der Frühling auch schon in ihrer Kindheit angekündigt; dieses Hähnekrähen von weither, das man den Winter über nicht hörte, das so hell und weittragend war, nur so lange die blätterlose Welt einen großen leeren Konzertsaal darstellte, in dem alle Töne ungedämpft erschallten.

Hinter der Hecke zur Linken klopften Mädchen singend einen Teppich; es lag so viel Lust zur Arbeit in diesem Rhythmus, so viel Lust zu einem ganz neuen Anfang in der Luft, daß Regina sich mitergriffen fühlte von der allgemeinen Hoffnung ... es mußte etwas geschehen ... aber stand denn nicht der Frühling wie ein ungeduldiger Fährich bereit, der schon die Fahne entfaltet hat und nun die Schar der Jungen sammelt, um sie in eine neue Schlacht der Schönheit, der Verlockungen, der Kraftproben zu führen? Irgendwo lockten goldene Beute, Siegeskränze und Feste; er wartete, schwenkte die blaue Fahne und lockte und rief; da spürte jeder das Prickeln im Blut, die Kämpferlust um Glück im Herzen; Hoffnung blies wie ein frischer Wind und der Glaube, daß in diesem Sommer, gerade in diesem Sommer jeder Wunsch Erfüllung würde, heftete Flügel an junge Schultern und der Jüngling mit der rauschenden Siegesfahne brauchte sich nicht mehr lange mit Lockmelodien zu bemühen. Wer jung war, ach Gott, auch wer weit von der Jugend war, scharte sich um ihn, ja riß den Führer mit fort. Mochte auch ein Regen fallen, mochten auch Stürme in das lachende Bild pfuschen, so Geringes vertrieb den holden Zauber nicht! Hatte der Frühling erst einmal das Sonnentor aufgerissen, so war der Weg frei in das Paradies des Sommers.

Regina eilte in den Garten hinunter; sie sah sich in dem dammumhegten Geviert um, als müsse sie fliehen; fliehen vor den Alten, die ihre Krankheit über sie geworfen wie eine Zwangsjacke, fliehen vor sich selber, die mutlos die alten Mauern ihres Hauses nicht zu verlassen wagte; fliehen vor Adrian, vor dem Frühling, vor dem Lachen der Kinder auf der Straße, vor dem Kummer, der nicht von ihr ließ und vor dem Glück, das sie verfolgte.

Unter dem zarten Schatten der Linde, die in der hintersten Ecke des Gartens ihr durchsichtiges Geweige bis auf den Boden senkte, preßte sie beide Hände an den feuchten Stamm und schlug die Stirn darauf... so kam Jahr um Jahr der Frühling...

In Liebe, Fruchtbarkeit, Reife und Weisheit vollendeten die Menschen um sie her den Reigen ihres Lebens, nur sie blieb zurück, wartete bis die Schatten in ihr immer dunkler würden und sie immer enger umhüllten, bis sie nichts mehr von sich und ihren Schmerzen wußte wie der alte Mann, der morgen kam... wollte Gott, die Schatten wüchsen schnell!

Regina hob den Kopf und schaute in die Krone der Buche hinauf. Durch die kahlen Zweige sah sie in das reingewaschene Blau... wie hoch war so ein Frühlingshimmel; wie leicht und selig die letzten regenbeladenen Wolkenschiffe davonzogen.. so hell war die Welt; so nah war ihr die Liebe; jung war sie und schön sogar, das hatte Adrian ihr oft und oft gesagt und dennoch blieb sie eingesperrt im Käfig eines grausamen Schicksals.

Regina schlug die Zweige der Buche auseinander und eilte den Gartenweg zwischen den Beerenstauden dahin, im Vorübergehen eine Amsel aufscheuchend, die einen Wurm aus der feuchten Erde zu ziehen versuchte; ach, konnte sie sich auch tief, tief in der schützenden Muttererde verstecken, aber die schwarzen Flügel würden doch eines Tages über ihr sein und sie bedecken.

tariat der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst zusammen mit den lokalen Frauenorganisationen dürften nun die wesentlichen Träger einer weitern Entwicklung sein.

Im Spiegel des Alltags

Ueber die literarische Tagesarbeit.

„Man darf die Mühseligkeiten seines Geistes erzählen, aber man soll die seines Herzens verschweigen."
(La Rochefoucauld)

Gleich am Anfang wäre hier zu berichtigen: Kann man von einer literarischen Tagesarbeit sprechen? Vielleicht nicht, da unter dieser „Tagesarbeit" eine oft sprunghaft-zerteilte Arbeitszeit verstanden sein will, die sich nicht an regelmäßig eingeteilte Stunden binden läßt, die zuweilen Unterbrechung, Warte- und Geduldzeit verlangt, die nur zu oft durch äußere und innere Ablenkungen gehemmt wird. — Was ist unter diesen Hemmungen zu verstehen? — Körperliche, seelische und geistige Unruhen und Unbehagen. Oft verkennen wir sicherlich ihren Ursprung, wissen sie nicht zu definieren. Sie sind einfach da, quälen uns, wollen geklärt und überwunden werden.

Und da wäre noch eines zu betonen: daß Hemmungen und Unbehagen vor der literarischen und künstlerischen Arbeit fast ausschließlich aus körperlichen Müdigkeiten, aus größeren und kleineren, offensichtlicheren und verborgeneren Disharmonien zu kommen scheinen (in unzähligen, unkontrollierbaren Gradationen). Peter Altenberg, — dieser weise Dichter des Alltags — hat diese Erfahrung überzeugt betont und spricht damit eine Wahrheit aus.

Wenn diese physisch-geistigen Lähmungszustände (die sich ja sehr individuell auswirken), nicht die Macht gewinnen, den literarisch-Arbeitenden völlig zu umstricken, — kann er gerade in seiner Arbeit ein Mittel zu ihrer Befreiung finden. — Mit ganzem Kräfteaufwand, mit Konzentration, Geduld, Ausdauer. Denn das allein ist von Nöten bei jeder intellektuellen, jeder künstlerischen Arbeit. Wir glauben nur daran. Wir glauben nicht an visionär-erlangte Einfälle, an die Wunderwirkung mühelosen Inspirationen. Wir halten uns nüchtern-vernunftmäßig, geben der Betrachtung, der gedanklich — und seelisch intuitiven Hingebung und Versenkung, einem langsam-geduldigen Reifen den Vorrang.

Literarische Arbeit kann sich an keine regelmäßig-abflauenden Stunden, an keine abgezirkelten Maße, an keine vorgeschriebenen Pflichten halten. Sie verlangt und braucht Freiheit. Freiheit, die ihr Antrieb, Erfolg, — aber auch Hindernis und Gefahr sein kann.

Scheint das nicht ein unverständlicher Widerspruch? — Nein, unheimlich ist zuweilen das Bewußtsein eben dieser Freiheit. Sie könnte uns plötzlich oder ganz allmählich zu Mattigkeit, Trägheit und Stumpfheit führen. Sie ist es, die uns nicht zuletzt den Ausgleich erschwert zwischen unserer freigewählten, in Freiheit auszuführenden Arbeit und Verpflichtung der Außenwelt gegenüber. Es sollte ja ein Austausch stattfinden von „Drinnen" und „Draußen", von geistig-Theoretischem und lebendig-Praktischem, von Aufnehmen und Ausgeben, von der Welt der Bücher und dem Zugang der Menschen. Es geht nicht so selbstverständlich-konfliktlos von statten, daß sich das Individuum zwischen beiden Welten in maßvollem Ausgleich anzupassen weiß. Glücklich, wenn ihm dieses geistige und körperliche Gleichgewichts-Experiment, das Kunststück (denn das bedeutet es), gelingt. Aber wie oft fühlen wir uns nicht als freiwillig-gewählte Gefangene und Sklaven unserer Arbeit! Wie ist es dann aber möglich, daß wir in diesem Bewußtsein unsere Ketten nicht durchsprengen, um uns in sorgenlosere Unabhängigkeit zu begeben? Unsere leidenschaftliche Anhänglichkeit (manchmal möchte man es fast eine Art „Verliebtheit" nennen) an unseren Beruf rückt alles außerhalb stehende in den Hintergrund.

Denn unser Hirn, unsere Gedanken, sind umsponnen und befangen von den Plänen, die wir zur Ausführung bringen müssen. Noch sind sie nicht reif zur Niederschrift, noch verfolgen sie uns, wie Träume, die uns in der Nacht überfallen und deren Bilder und atmosphärische Farbe, deren magische Anziehung mit uns durch die Realität des Tages geht. —

Dieses innere Ergriffen- und Versunkensein, in dem wir dann stehen, wirkt entfernend und befremdend auf die andern und läßt uns wie Versonnene und Träumende in der Alltags- und Außenwelt erscheinen. Und wenn wir dann die Stunde gefunden, die uns zur Arbeit drängt, der wir uns rückhaltlos hingeben, dann kommt endlich jener befreiende, beglückende Zustand über uns; nicht als Ergebnis unserer Selbstbefriedigung oder Selbsterhebung, sondern als Entlastung und als Bejahung unseres Selbst. So liegt es also nahe, daß wir zu Einsamen werden, denn unsere Zurückgezogenheit wirkt ansteckend. Sie schreckt andere ab, sich in unsere Gesellschaft zu begeben. Ich las kürzlich Jakob Wassermanns „Tagebuch aus dem Winkel", und fühlte mich durch seinen Aufsatz „Meine Einsamkeit" verwandt berührt. Dort heißt es: .... „der ganze Organismus wird mit der Zeit in einen hohen Spannungszustand versetzt, in eine Empfindlichkeit und Hellhörigkeit, die den, der sein Leben als Glied der Masse zubringt, krankhaft und unverständlich dünken muß"; ... und: „die Seele wird zur Prophetin, der Geist zum allgegenwärtigen Botschafter. Heißt dies „sich vom Leben zurückziehen?" .... „es heißt besser sehen und hören und verantwortungsvoller fühlen; es heißt ununterbrochene Wachsamkeit und ein schmerzliches und beunruhigtes Mitleben in der Phantasie, das den, der es erleidet, unbedingt aufreiben würde, wenn er nicht die Möglichkeit hätte, sich in Form von Gestaltungen davon zu befreien! Aber dazu gehört Kraft, Geduld, Vertrauen und Selbststrenge, die Fähigkeit vor allem, es bei sich selber auszuhalten ..." —

Und noch ein Wort über den Ausdruck und Begriff: Literat. Hat dieser Begriff nicht einen etwas herabsetzenden Klang erhalten? Verbindet er sich nicht mit der Vorstellung eines unbestimmt-unklaren, träge-ungeregelten, dilettantisch-verschwommenen Berufes? Neben den Schriftstellern, die die epische Form des Romans, der Novelle, einer umfassenderen literarischen Schöpfung behandeln, nennen sich fast alle Schreibenden Literaten. Gedanklicher Ausdruck sei aber individuell geprägt. Letzteres heißt aber hier: persönlich und unpersönlich zugleich; daß die Persönlichkeit des Schriftstellers und Künstlers trotz ihrer Selbstbetonung, in das Objektive hinüber- und hineinzureichen vermag, also in der Tat einen literarisch-künstlerischen Wert aufweise. Ich muß aber gestehen, daß ich zuweilen in Verlegenheit gerate, wenn man mich als Literatin vorstellt und ich gefragt werde: „Was schreiben Sie jetzt?" Dann muß ich ein mosaik-buntes Arbeitsfeld vorlegen: Vortrag in Form einer Biographie; eine Stimmungsstudie, eine Erzählung, eine kleinere philosophische Betrachtung, eine Buchbesprechung, und endlich eine Studie über die Berufsfrage.

(Und bei meiner Antwort sind in den Mienen der Fragenden fast immer dieselbe Enttäuschung und Bemitleidung zu lesen: sie schreibt also keine Bücher, keine Romane, — nur so einzelne, zerstreute Aufsätze, und wird wohl nie darüber hinauskommen!)

Aber wir wollen eben einmal diese „kleinere und kürzere Form" der Artikel, die keinen Roman, kein Buch bilden, — und die so verschieden voneinander, zerstreut in mancherlei Richtungen, schriftlich oder mündlich übermittelt werden, — verteidigen, rechtfertigen, — zu ihrer Wertung zurückführen. Wir wollen für sie einstehen, für uns, wie für alle, die sich der künstlerischen Verantwortung des literarischen Berufes bewußt sind. Das ist keine Anmaßung.

Das Wort „Literat" stammt aus dem 16. Jahrhundert, und hatte früher einen ehrenvolleren, würdigeren Klang. Aber sein ihm inneliegender Sinn, „littera": Buchstabe, bezieht sich auf denjenigen, der die Buchstaben handhabt, sie setzt, — sie mit Bedacht und Einsicht, mit Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsbewußtsein, mit Geduld und Klugheit zusammenfügt, aber auch mit Ueberzeugung und Begeisterung niederschreibt. Nur dadurch wird der Literat zum würdig Dienenden am Wort. Der wohl einen Quell von Enthusiasmus für Leben und Arbeit gefunden, der aber auch weiß um großes Schweigen, um Entsagung und Einsamkeit.

Alice Suzanne Albrecht.

Zur publizistischen Arbeit von Gertrud Bäumer

Eine Berichtigung.

Entgegen der in unserer Nr. 24 vertretenen Auffassung, nach welcher jegliche weitere publizistische Arbeit von Frau Gertrud Bäumer in Deutschland nunmehr ausgeschlossen schien, können wir heute melden, daß das Verbot sich nur auf die hauptamtliche Anstellung und Arbeit eines Schriftleiters bezieht. Es bleibt dadurch die so überaus wertvolle Mitarbeit von Frau Bäumer an der deutschen Zeitschrift „Die Frau" wie bisher erhalten und auch ihre Buchpublikationen und die freie Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften werden von dem Verbot nicht berührt.

Es erübrigt sich, zu sagen, daß wir sehr erfreut sind, diese Meldung machen zu können.

Was sagt die Leserin?

Zum Preisaufschlag für frische Kochbutter.

Diesmal ist es ein Leser, nämlich der Zentralverband Schweiz. Milchproduzenten, Bern, der uns um Aufnahme folgender Mitteilung ersucht. Wir geben sie ungekürzt wieder, möchten aber doch bemerken, daß „die denkende Hausfrau" eben gerade daran zu zweifeln Grund hat, daß bei der heutigen Praxis im Zwischenhandel „die Produktenpreise den Arbeitslohn unserer Landwirtschaft darstellen". Wäre dem so, so würde die Hausfrau manche Preiserhöhung aus Solidarität mit der Bäuerin widerspruchslos hinnehmen, auch wenn sie Mühe hat, mit ihrem Budget auszukommen.

In der nächsten Nummer werden wir einige aufschlußreiche Angaben betr. den Butterhandel folgen lassen.

Es ist die Tragik unserer Landwirtschaft, deren Produktenpreise im Laufe der letzten Jahre weit mehr gesunken sind, als das allgemeine Lebenskosten- und Lohnniveau, daß sie jetzt, wo die Krise auch für andere Volkskreise in stärkerem Maße fühlbar wird und die angespannte Finanzlage des Bundes eine Herabsetzung der Subventionen erheischt, im Interesse der Selbsterhaltung die Erhöhung einzelner Preise anstreben muß.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, dürfte die kürzliche Preiserhöhung für frische Kochbutter eine mildere Beurteilung erfahren, als sie ihr in verschiedenen temperamentvollen Einsendungen zuteil geworden ist, wo sogar die Auslösung eines Butterstreikes angeregt wurde.

Der Preis der frischen Kochbutter ist in den letzten Jahren zweimal um insgesamt 90 Rp. per Kilo ermäßigt worden bei ungefähr gleichbleibendem Tafelbutterpreis. Es ergab sich daraus zwischen den beiden Buttersorten ein anormal hoher Preisunterschied von ca. Fr. 1.— per Kilo, der umso weniger begründet war, als gleichzeitig die Qualität der Kochbutter besser geworden ist. Ein ansehnlicher Teil unserer heutigen Kochbutter ist nichts anderes als Tafelbutter, die nach einiger Lagerung „deklassiert", d. h. verbilligt zu Kochzwecken abgegeben wird. Angesichts der durchaus guten, zum Teil vorzüglichen Beschaffenheit dieser Butter wurde sie in der Praxis in zunehmendem Maße zu Tafelzwecken verwendet. Unsere Milchwirtschaft konnte ständig weniger Tafelbutter absetzen, während der Bedarf an verbilligter Kochbutter stieg. Diese Tatsache vergrößerte einerseits die Verluste der Milchproduzenten (Garantiefonds) auf der Butterdeklassierung, anderseits bildete sie in vielen Fällen eine Uebervorteilung der Verbraucher und nicht zuletzt litt auch der seriöse Butterhandel unter dem ungesunden Preisverhältnis.

Nachdem schon diese Verhältnisse eine Verringerung des Preisunterschiedes dringend wünschbar machten, so wurde diese zur gebieterischen Notwendigkeit im Momente, wo der Bund den Kredit zur Milchpreisstützung um 5 Millionen Franken reduzierte.

Auch jetzt, nach erfolgtem Preisaufschlag, wird die frische Kochbutter noch unter den Gestehungskosten abgegeben. Um keine Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln mehr nötig zu machen, hätte der Aufschlag annähernd doppelt so hoch sein müssen.

Die denkende Hausfrau wird sich der Ueberlegung nicht verschließen, daß die Produktenpreise den Arbeitslohn unserer Landwirtschaft darstellen, deren Lage nicht beneidenswert ist und in diesem Jahre durch die unbeständige Witterung noch ungünstiger gestaltet wird. Anderseits wird sie auch die Wirkung des Preisaufschlages auf das Haushaltungsbudget nicht überschätzen. Selbst bei relativ hohem Butterverbrauch übersteigt die Mehrausgabe für die wenigsten Familien 10—20 Franken im Jahr, nachdem der Preisaufschlag nur für die frische Kochbutter eingetreten ist und weder die Tafelbutter noch die eingesottene Butter davon betroffen werden. Keine recht denkende Frau wird deshalb der Parole des „Butterstreikes" folgen, der niemandem nützen, allen Beteiligten aber in hygienischer oder wirtschaftlicher Hinsicht zum Schaden gereichen würde. Vergesse man zum Schlusse auch nicht, daß ein Volk nur so lange gesund und widerstandsfähig ist, als es in einem tüchtigen Bauernstande die Kräfte seiner steten Erneuerung und Stärkung findet.

Von Kursen und Tagungen

10. Sommerkurs der Stiftung Lucerna.
20. bis 24. Juli, in Luzern.
Der Mensch und seine Arbeit.

Der stete Anklang und das verbreitete Interesse, das diese Kurse bisher gefunden haben, ist in erster Linie den hervorragenden Dozenten zu danken, die jedes Jahr gewonnen wurden, dazu aber auch dem glücklichen Umstande, daß neben Fachgelehrten der Psychologie auch von Forschern auf andern Gebieten der psychologische Aspekt, als ihr Berufserlebnis bearbeitet, vorgetragen wurde. In dem diesjährigen, schon als kleines Jubiläum anzusprechenden 10. Kurse wird des Stifters Emil Sidler-Brunner, dankbar gedacht werden.

Aus dem Programm:

Dr. med. L. Binswanger, Kreuzlingen: Die Arbeit des Psychiaters.

Emmi Bloch, Zürich: Die berufstätige Frau.

Dr. D. Brinkmann, Basel: Arbeit und Beruf als psychologische Probleme.

Prof. Dr. G. Eichelberg, E. T. H.: Der technische Beruf.

Red. Dr. A. Guggenbühl, Zürich: Der Beruf des Journalisten.

Ernst Jäcker, Fägswil: Der Berufsberater und die Psychologie.

Red. Dr. Hugo Marti, Bern: Der Beruf des Dichters.

Prof. Pierre Reymond, Neuenburg: La psychologie de l'ouvrier dans l'artisanat et dans l'industrie.

Sem.-Dir. Dr. W. Schohaus, Kreuzlingen: Zur Psychologie des Lehrerberufs.

Die jeweiligen Diskussionen leitet wieder Herr Univ.-Prof. Paul Häberlin, Basel.

Eine frohe und gesellige Gemeinschaft zwischen Dozenten, Kuratoren und Hörerschaft läßt trotz energischer Arbeit dem Feriengeist sein Recht.

Das Programm kann beim Kursaktuar Dr. M. Simmen, Luzern, bezogen werden. (Siehe Inserat in letzter Nummer.)

Von Büchern

Wegweiser für Mütterabende.

3. Band: „Mutter und Kind"; 6. Band: „Kinder und Erziehungsfehler", von Paula Rath; Herausgeber: Schweiz. Verband Frauenhilfe.

Die beiden kleinen Büchlein wollen in erster Linie eine Hilfe sein für solche, die durch ihre berufliche Stellung Müttern in ihren Nöten und Erziehungsschwierigkeiten, Beraterin und Helferin sein sollen.

Fürsorgerinnen, Kindergärtnerinnen oder Lehrerinnen werden besonders im Bändchen „Mutter und Kind" für die Gestaltung von Mütterabenden manche Anregung finden. Einzelne Kapitel, wie z. B. „Wiegenlieder", „Mutter und Schulkind", „Mütter unter einander" gäben Stoff zu ausgiebiger Besprechung an solchen Abenden. Freilich ist das, was hier gesagt ist, nur Hinweis. Die Referentin, die sich des Büchleins bedienen wollte, müßte aus eigenem tiefen Wissen, aus eigener reicher Erfahrung heraus, das Thema ausgestalten.

„Kinder und Erziehungsfehler". Die mannigfaltigen Kinderfehler, wie Eigensinn, Eifersucht etc. werden ganz kurz behandelt. Es kann dieses Bändchen auch Müttern eine Hilfe sein, denn in sehr einfacher verständlicher Art zeigt es ihnen, daß die Ursache vieler Kinderfehler oftmals bei ihnen selbst zu suchen ist. Was die Erziehung dagegen tun kann, zeigt die Verfasserin in feiner knapper Weise. Das religiöse Moment, das den Besprechungen zugrunde liegt, gibt den beiden Büchlein ihr besonderes Gepräge.

M. B.

Gegen chronischen Bronchialkatarrh und Husten
nahm ich mit Erfolg Silphoscalin-Tabletten. — Starke Absonderung des sonst so zähen Schleimes, Appetitsteigerung, Durchschlafen in der Nacht, Husten und Atmung bedeutend leichter. Mein Arzt riät Silphoscalin weiter zu nehmen. H. W. in Nbg. Durch das ärztlich empfohlene Silphoscalin kann die Hoffnung vieler Bronchitiker erfüllt werden. — Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, wende man sich an die
Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2523

Reginas Kummer war dann aber noch am selben Nachmittag von der Sorge über Onkel Jakobs Einzug verdrängt worden, der von Zwischenfällen begleitet vor sich gegangen war.

Was hatte sie auf sich genommen! Nun ging es gegen Abend; sie saß erschöpft auf dem Kanapee, das bisher von den Bildern der Großeltern in jungen Jahren bekrönt gewesen; jetzt hing nur das Bild der alten Dame über ihr, aber in die Mitte gerückt rechts und links von einem dunklen Flecken auf der Tapete flankiert.

Regina saß im Dämmerlicht und wartete auf Adrian. Der Widerschein des flimmernden Zwielichtes lag auf ihrem hellblonden Haar, das in dieser Beleuchtung von der selben Tönung war wie das rötlich durchschimmerte Gold des alten Rahmens über ihr. Sie hielt ihr schmales Gesicht zur Seite geneigt, lauschend auf das laute Atmen im Nebenzimmer.

Die Abendschatten wurden tiefer, füllten die Ecken des Zimmers und ließen alle Gegenstände groß und drohend hervortreten. Regina meinte, die Schatten in ihren Augenhöhlen zu fühlen, als hätten Alter und Einsamkeit schon jetzt ihre Wohnung in ihnen genommen. Ein dumpfes Grauen stieg ihr in die Herzgrube, das sie Kunststück kannte... war das die Angst vor der Zukunft, oder die Zukunft selber?

Sie hatte die Hausglocke überhört und sah erst auf, als das Mädchen Adrian in das Zimmer führte.

Er stutzte, als er Regina so still auf dem Sofa erblickte. Zart wie ein holdes Geisterantlitz leuchtete ihr weißes Gesicht aus der Dämmerung hervor. Aber er wollte nicht wieder eine pathetische Stimmung aufkommen lassen, so sagte er an Stelle eines poetischen Zitates, das ihm auf den Lippen geschwebt: „Zunächst wollen wir einmal Licht machen."

Dann trat er an den Tisch, stützte die Hände darauf und sah Regina besorgt an. Er wollte wissen, warum sie dasäße wie Cassandra vor der Zerstörung Trojas.

Regina lachte und seufzte zugleich. „Helfen Sie mir, mit Onkel Jakob, Adrian! Sie hatten recht mit Ihrer Warnung; es ist furchtbar schwer mit ihm... jetzt schläft er. Aber setzen Sie sich. Sie haben doch hoffentlich Zeit?"

„Gewiß, Regina; was ist denn geschehen?"

Regina wußte nicht, womit beginnen; sie wollte von den Bildern der Großeltern sprechen, nun, das kam später; zunächst die Herfahrt. Da ging zwar noch alles gut; sie hatte den Wagen vor den Seitentürchen des Gartens halten lassen. Der alte Herr stieg aus, wandelte teilnahmslos am ihrem Arme dahin, noch hatte er auf keine Frage geantwortet, aber kaum, daß er am Fuße der Verandatreppe anlangte und hinaufsteigen sollte, begann er zu zittern, schaute um sich, machte Kehrt und wiederholte immer wieder: da hinauf darf ich nicht; vor diese Treppe hättest du mich nicht führen sollen. Und so viel Regina ihn zu beruhigen gesucht, er zog sie durch den Garten fort und es blieb ihr nichts anderes übrig, als über die Straße die Haustür zu erreichen.

„Da wurde er ganz vernünftig; aber nun kommt das Merkwürdige." Regina schöpfte Atem, zeigte auf das Jugendbildnis der. Großmutter und fragte Adrian, ob er die Veränderung an der Wand gewahre.

„Allerdings; es fehlt Ihr Großvater; ich finde, daß dieses Arrangement keine Verbesserung ist."

„Ich auch nicht; aber stellen Sie sich vor, Adrian, daß Onkel Jakob, nachdem er das Zimmer in Augenschein genommen und seine Einzelheiten erfaßt hatte, angesichts der Porträts von deutlicher, entsetzlicher Angst befallen wird und mich anfieht, ich solle den Menschen da herunternehmen, und als er mich zögern sieht, in erschreckendem Zorn befiehlt, das Gesicht müsse aus dem Zimmer.

Ich trug es natürlich hinaus und wollte auch die Großmutter herunternehmen, aber das duldete er nicht... „Regula muß bleiben!" Und das sagte er ganz sanft, ganz friedlich.

Adrian dachte nach. „Vielleicht erinnert ihn das Bild Ihres Großvaters an einen Wärter, der ihm einmal Angst gemacht; aber es ist merkwürdig, daß er das Gesicht des eigenen Bruders vergaß und die Schwägerin in lieber Erinnerung hat."

„Sie war sehr gut mit ihm."

„Und was geschah dann?"

„Nichts mehr von Bedeutung, nur schien er ungeheuer erstaunt über die neue Umgebung. Hatte ich ihn endlich in den Lehnstuhl plaziert, so stand er auf, ging einige Schritte in das Zimmer hinein, schaute in tiefem Grübeln um sich. Einmal verfinsterte sich sein Gesicht, daß ich fürchtete, es drohe ein neuer Anfall, dann wieder leuchteten seine Züge auf in einem so schönen Lächeln, daß er mir unfaßbar liebenswert erschien... im ganzen scheint er aber aus seiner Ruhe aufgeschreckt... wohin soll das führen, Adrian? Der Arme, hätte er doch sein Leben in der Anstalt beschließen dürfen!"

Adrian machte sich mehr Sorgen um Reginas Alleinsein mit dem Kranken als er zugab; für heute war zwar nichts zu ändern, so versuchte er nur, Regina zu beruhigen: allerlei ungewisse Erinnerungen mochten ihn in diesen Räumen überkommen, es war ja sein Vaterhaus. Wenn er sich eingewöhnt hätte, würde die Verstörtheit sich legen, aber im Grunde seines Herzens verwünschte Adrian Reginas Güte, die sich diesen gefährlichen Gast ins Haus geholt.

(Fortsetzung folgt.)

Ruth Hoffmann: Pauline aus Kreuzburg.

Paul List-Verlag, Leipzig.

Aus einer Fülle von Menschen und Verhältnissen hebt sich allmählig klar und deutlich die Frauengestalt hervor, die den Mittelpunkt der Geschichte bildet. Das Buch ist im Präsens geschrieben, was hier einigermaßen unruhig wirkt. Doch wird diese Unruhe kompensiert durch die stetige und gleichmäßige Entwicklungslinie dieser Pauline aus Kreuzburg. Elternlos geworden, lernt das Kind schon frühzeitig den Ernst des Lebens kennen. Später führt der Weg von Glück zu Leid und Not und dann, dank innerer Kraft, zum Aufstieg. Obwohl sich das ganze innere Geschehen dieses Frauenlebens auf die Familie beschränkt, steht man einer Menge von Menschen und Schicksalen gegenüber. Man ist beinah dankbar, daß, mit fortschreitendem Alter, der Kern des Buches sich immer besser herausschält. Wir haben einen Menschen vor uns, den das Leben lehrt „Leid in Liebe umzumünzen", und dessen „fluges, reines und stilles Altersgesicht geprägt wurde von jenem notwendigen Gemisch von hell und dunkel, von hart und weich, von laut und leise, von Glück und Schmerz, in dessen wechselwirkendem Glühen der starke Mensch, der lebensfähige, der helfende und unbeirrbare geformt wird."

P.

Die offene Stelle

In den Kanton Aargau (nicht Stadt Aarau) wird eine

Schulzahnärztin

gesucht auf 1. September 1936. Monatsgehalt Fr. 700.—. Weitere Auskunft erteilt und Offerten nimmt entgegen das

Kant. Arbeitsamt Aarau.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

REKLAMETEIL

Der Tag der Genossenschaften.

Am ersten Samstag des Monats Juli werden jeweils die Genossenschaften der ganzen Welt zur Feier des Internationalen Genossenschaftstages aufgerufen.

Die Genossenschaften, die sich in Industrie, Handel und Gewerbe bei den Konsumenten und landwirtschaftlichen Produzenten gebildet haben, dienen dem gemeinsamen Ziele, in ein Wirtschaftsleben, das durch einen Kampf aller gegen alle fast hoffnungslos zersplittert ist, Ordnung, Richtung und Ziel zu bringen. Die Genossenschaften erstreben eine Wirtschaft, in der alle Menschen ihr Auskommen finden, in der das furchtbare Gespenst der Arbeitslosigkeit endgültig verschwunden ist, in der das nationale Einkommen eine möglichst gerechte Verteilung erfährt. Auf dem Boden der Selbsthilfe suchen sie eine Wirtschaftsordnung aufzurichten, in der das Prinzip der Gerechtigkeit nicht nur im Wirtschaftsleben, sondern auch in einem besseren Verhältnis von Mensch zu Mensch zum Ausdruck kommen soll.

Auf diese Weise leisten die Genossenschaften für Volk und Land Aufbauarbeit. Sie wirken für den Frieden im eigenen Lande und sind für denselben durch ihre viele Länder überspannende Organisation auch international eine wichtige Stütze. Wenn deshalb zum genossenschaftlichen Zusammenschluß aufgerufen wird, so möge dieser Ruf gehört werden. Die Genossenschaftsbewegung möchte alle Menschen umfassen, die im Bewußtsein der unser Land bedrohenden Gefahren und in voller Verantwortung für das materielle und geistige Wohl unserer schweizerischen Demokratie fruchtbare und wirkungsvolle Arbeit zu leisten gewillt sind.

P 1601 Q

Die erfolgreiche Behandlung der kranken Wirtschaft

wird vor allem durch die Konsumgenossenschaften praktiziert. Mit ihrer gerechten, preisregulierenden Warenvermittlung tragen sie erheblich zur Gesundung der gegenwärtig schwer erkrankten Wirtschaft bei. Die sehr preiswerten, qualitativ jedoch hochstehenden CO-OP Artikel sind ein vollwertiger Ersatz für teure Trustmarken und eine willkommene Stütze für das Haushaltbudget. Durch Verteilung des Überschusses an die Mitglieder in Form von Rückvergütung werden dieselben am Wohlergehen des genossenschaftlichen Unternehmens persönlich interessiert und zu gesünderen und höheren Lebensverhältnissen geführt. Es lohnt sich, ein Genossenschafter zu sein!

Der VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE, BASEL

VSK USC

Was braucht die müde Frau in den Ferien?

Eine seelenvolle Landschaft, wie der Untersee sie bietet und ein kultiviertes Hotel mit Wärme für Behaglichkeit. Das finden Sie im

KURHAUS HOTEL ADLER ERMATINGEN / UNTERSEE

TELEPHON 5313 FRAU E. HEER

P 10833 K

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN

in bewährter, extrastarker Ausführung bei

Schwabenland & Co. A.-G.

Zürich St. Peterstraße 17 Telephon 53.740

1935

Wollen Sie starke Kinder haben? dann

Phosfarine Pestalozzi

das ideale Nährmittel der Kleinen in den Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. **Erleichtert die Knochenbildung!** Stärkendes Frühstück für Blutarme und solche, die schwer verdauen. Die große 500 Gr. Büchse **überall Fr. 2.25.** P 5-7 L

DP 129 a

Wo Dich weisse Wäsche blendet hat Persil man angewendet!

Henkel, Basel

P 307 Q

Der naturreine

Obst-Essig

ist ausgezeichnet und billig von der

Mosterei Zweifel
Zürich-Höngg

P 8198 Z

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra“.** Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF14228Z

Inserate

für offene Stellen u. für Stellensuchende

haben guten Erfolg

im

Schweizer Frauenblatt

Huémoz bei Chesières

(Waadt) P 280-H-2 L

Bergpension, 1000 m, für 4 jg. Mädchen. Ferienzeit od. längerer Aufenthalt. Familienleben, französische Sprache. **Melle Fügli.**

Sehr günstig!

Nußbaum-Aussteuer

vom Lagerhaus **zwei prachtvolle Doppelschlafzimmer,** alles abgerundet. 2 m Schrank mit 4 Türen, komplett, reine Roßhaarmatratzen.

Frau Fröhlich, Röntgenstraße 76, Zürich 5, Telephon 31.481. 3702

Berücksichtigt beim Einkauf die Inserenten dieses Blattes

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

111-9

Wogender Kampf

Es ist natürlich und begrüßenswert, daß in der Wirtschaft die verschiedenen Interessen aneinander geraten und richtige mittlere Werte erzeugen, die für Käufer und Verkäufer Geltung haben. Absoluter Wirtschaftsfriede ist gleichbedeutend mit Wirtschafts-**Friedhof.** Es ist deshalb unrichtig, die lebendige Initiative als einen unerwünschten Faktor im Wirtschaftsleben staatlich zu bekämpfen.

In jüngster Zeit machen sich Bewegungen geltend, die auf eine Organisierung der Konsumenten hinauslaufen. Man denke nur an den vergangenen „Autostreik“ oder an den Aufruf der Frauen, möglichst wenig von der verteuerten Frischkochbutter zu kaufen. Der Verbraucher befindet sich langsam auf dem Wege, dem Erzeuger seine Bedeutung als Kunde klar zu machen. Als Masse ist der Verbraucher unendlich überlegen; an Schlagkraft und Einfluß bei den Behörden und andern staatlichen Einrichtungen ist der Verbraucher unendlich schwächer als der zahlenmäßig unbedeutende Bewirtschafter.

Die Aufklärungsarbeit der Migros in ihrer „Zeitung in der Zeitung“ hat einen festeren Zusammenschluß der Bewirtschafterinteressen bewirkt. Gegenwärtig ist ein deutliches Vordringen der Bewirtschafter festzustellen. Die letzten Ereignisse haben die Nebelschwaden über den Positionen gelüftet. Die Auffassungen des konsumierenden Volkes stehen denen, die offiziell sind, fast diametral entgegen. Wer es wagt, das Wort der Unorganisierten zu führen, steht einer fest zusammengeschmiedeten Front alles Offiziellen gegenüber bis hinauf in die obersten Einrichtungen der Gemeinschaft, die über dem Getümmel stehen sollten. Das ist kein Grund zum sentimental werden, sondern wir betrachten es als ein Entwicklungsstadium, das notwendigerweise dem der letzten Abklärung vorausgeht.

Festzustellen ist, daß der Schutz der öffentlichen Meinung immerhin stark genug ist, um die Sprecher der Bewirtschafteten vor dem Aergsten zu schützen.

Druck erzeugt Gegendruck. Das wissen unsere Gegner, und deshalb scheuen sie sich, den Druck in dem Maße anzusetzen, das eine plötzliche Stellungnahme der öffentlichen Meinung provozieren müßte.

Damit wäre mit der Sonde festgestellt, wo man auf den festen Grund der **Geltung der ungeschriebenen Volksrechte** stößt.

Wohl hat es den Anschein, daß mit den letzten Ereignissen ein Vordringen der Bewirtschafter stattgefunden hat. Es ist nicht das erstemal, daß es vorwärts und zurück geht, und es ist kein Grund vorhanden sehr pessimistisch zu werden, wie dies aus fast allen Briefen an den Schreiber zum Ausdruck kommt. Ein einzelner Fall gibt nicht das Maß für die Wirksamkeit unserer Institution, und die Belastungsprobe war enorm.

Zum Trost darf festgestellt werden, **daß die letzten Reserven** und die höchsten Möglichkeiten aufgeboten wurden. Mehr ist nicht mehr möglich. Die Ueberzahl der an der Freiheit des Marktes, an der Freiheit der Meinungsäußerung und der Versammlungsfreiheit Interessierten ist **unendlich** größer als die derer, denen diese Rechte ein Dorn im Auge sind.

Die Frage ist klar gestellt: Entweder siegt der Wille der vielen über den der Wenigen und interessierten Mächtigen, oder wir haben keine Demokratie mehr. Die Antwort auf diese letzte Fragestellung wird — so hoffen wir — nicht zweifelhaft sein.

Die größte Erschwerung für die Abklärung sehe ich im Prestige der Parteien. Links von uns, rechts von uns kennt man nichts anderes als seine politischen Stellungen zu behaupten und zu fördern; jedes Einlenken auf ausführbare Pläne eines Praktikers bedeutet bei der gegenwärtigen Stellungnahme eine politische Konzession.

Da liegt der Gefahrenherd. Wir streiten, um zu vermeiden, daß wir den Tiefpunkt erleben, an dem man sich unter dem Drucke der höchsten Not zusammenfindet. Und die Hoffnung wird immer kleiner, daß es dem Schweizervolk erspart werden wird, zutiefst zu sinken, bevor ein einheitlicher Wille in der Wirtschaft sich bildet.

Man denkt an die Mühlen, die langsam mahlen, und denkt auch daran, daß je länger es geht, desto heftiger die Reaktion — um nicht zu sagen die Strafe — ist. Oh, die Kurzsichtigen! Wie viele Gegner wirtschaftlicher Vorwärtspläne werden bei denen sein, die die Rechnung bezahlen müssen, wenn es nicht mit einer schonenden Evolution abgeht.

Wie wenig Auge und Gefühl hat man für die große Linie des Wirtschaftsablaufes, wie wenig denkt man daran, daß die eigentlichen Grundfesten weggeschwemmt werden können, wie selbstverständlich hält man bei uns die Aufrechterhaltung der heutigen gesellschaftlichen Ordnung! Und doch ist im großen Teil der Länder der Erde die Staatsform geändert worden. In Ländern, wo man damals den herrschenden Zustand als selbstverständlich gegeben betrachtete!

Man denkt unwillkürlich an das Frauenstimmrecht! Das würde einen Gesinnungsfaktor in die Politik hineintragen als Gegengewicht zur Interessenpolitik, die alle höheren Gesichtspunkte zu verdunkeln im Begriffe ist.

Die Gesundung kommt von unten.

Diese Ueberlegung wird immer am Schluß jeder tiefgehenden Betrachtung stehen. Vor allem in der Schweiz! Beängstigend ist, daß man oben dem Volk nicht mehr recht traut, und noch beängstigender sind die Motive, weshalb man dem Volk nicht traut, nämlich, weil man innerlich weiß, daß es recht hat!

Die Gesundung kommt von unten.

Das zeigt nicht nur den Weg, sondern gibt auch Zuversicht. Das Volk denkt gesund und wird seinen Weg und die Mittel, seinen Willen durchzusetzen, auf alle Fälle finden. Eine grundsätzliche Aenderung und Besserung muß durch schwere Fieber hindurch, bis die Krankheitskeime zerstört sind: Unser lieber Kranker wird nicht nur die Fieber, sondern auch die vielen Operationen, die man an seinen Organen — wirtschaftliche und politische — vornimmt, überstehen und hoffentlich so kräftig werden, daß er eines Tages den unverständigen Operateur gehörig am Kragen packen kann.

Darum enden wir keineswegs mit einer pessimistischen Note, sondern kräftiger als je ist unsere Ueberzeugung, daß nach Ueberwindung der letzten und höchsten Schwierigkeiten der Wille der Allgemeinheit auf einen gemeinsamen Nenner kommen und sich durchsetzen wird.

Kein Olivenöl mehr!

Für Olivenöl gilt eine besondere Regelung, die vorsieht, daß die Importeure ein gewisses Kontingent haben; nach dessen Erschöpfung müssen sie einen Zuschlag von 380% zum gewöhnlichen Zoll zahlen.

Unser Grundsatz war von jeher: keinen Kontingentgewinn auf die Ware zu schlagen, sondern sie zu normaler Kalkulation zu verkaufen.

Die Folge dieses loyalen Vorgehens ist naturgemäß, daß der Absatz zunimmt. So haben wir unser Kontingent jetzt schon erschöpft und sträuben uns dagegen, den die Konsumenten schwer belastenden Zuschlag zu bezahlen.

Immer wieder wurde versprochen, daß der Konsument nicht mehr belastet werden solle. Man hat extra eine Preiskontrolle gegen übersetzte Preise geschaffen. Man will die „überhöhten“ Preise der Gewerbetreibenden heruntersetzen und gleichzeitig legt man einen natürlichen Preisregulator durch naturwidrige Vorschriften lahm.

Wir ziehen vor, ehrlich zu kalkulieren und grundsätzlich zu handeln und dafür nach Erschöpfung des Kontingentes auf den Umsatz in der betr. Ware zu verzichten.

Nur der Protest kann die Behörden zu einem für den schweizerischen Konsumenten und für die Handelspolitik zuträglicheren System führen.

Ist es etwa so, daß die Konsumentenstreiks mit der Zeit wohl das einzige Mittel sein werden, den Behörden begreiflich zu machen, daß es immer zwei braucht, den Käufer und den Verkäufer, um etwas fertig zu bringen?

Drei Gerichtsentscheide an drei Tagen

Vom 30. Juni bis 2. Juli sind von den schweizerischen Gerichten „in Sachen Duttweiler“ 3 Entscheidungen ergangen:

1. Im Prozeß **Schüpbach/Duttweiler** vor Bundesstrafgericht wird der Angeklagte wegen öffentlicher Verleumdung und Beschimpfung eines Mitglieds der Bundesversammlung zu höchstzulässigen Buße von Fr. 2000.— verurteilt. Der Vertreter der Bundesanwaltschaft hatte auf 3 Wochen Gefängnis (unbedingt) plädiert.
2. Im **Kassationsverfahren Duttweiler contra Brandenberger (USEGO)** setzte das zürcherische Kassationsgericht die vom Obergericht ausgesprochene Buße von Fr. 1000.— wegen Ehrverletzung und Beschimpfung auf Fr. 250.— herab und hob zugleich die Prozeßentschädigung von Fr. 1500.— an den Ankläger Duttweiler auf, nachdem es — entgegen der klaren Aufgabe des Kassationshofes — den Tatbestand materiell nochmals gewürdigt hatte. Von 7 Punkten, die das Obergericht als ehrverletzend anerkannte, werden nur noch 4 als ehrverletzend betrachtet. Unter den 11 eingeklagten Punkten, für die nicht der Schatten eines Beweises erbracht werden konnte, befand sich z. B. die Behauptung, daß Duttweiler einen Spezereihändler in den Selbstmord getrieben habe.
3. In der **Strafuntersuchung der Waadtländer Staatsanwaltschaft** gegen die Täter, die am 7. April in Lausanne die öffentliche Versammlung Duttweilers gesprengt, ihn selbst mit Stockschlägen bedroht und seine Freunde mißhandelt haben, ist das Verfahren **„Mangels Beweise . . .“ eingestellt worden.** 8 Polizisten waren im Saal selbst als Augenzeugen der Vorfälle anwesend. Daß die Vorfälle programmmäßig von bestimmter Seite inszeniert worden waren, war und ist stadtbekannt.

Ist nun der gleiche Mann, der schwer bestraft wird, weil er im politischen Kampf, im Kampf um die Aufrechterhaltung der Verfassung, einen nach Ansicht des Gerichtes ungerechtfertigen Vorwurf der „Interessenpolitik“ — betrieben unter einem seiner Gegner — erhoben hat, fast so etwas wie **vogelfrei,** wenn er angegriffen wird? Muß man heute, um für seine Ueberzeugung und die verbrieften Rechte des Schweizervolkes einzustehen, nicht nur öffentliche Diffamierung, sondern auch direkte körperliche Bedrohungen einstecken, ohne Anspruch auf Intervention des Staates?

Es scheint so zu sein. In einer solchen Atmosphäre ist es nur allzu erklärlich, daß ein Einsender mi dem Zeichen des Vertreters der schweizerischen Spezereihändler über die sabotierte Solothurner Versammlung in einer angesehenen Solothurner Zeitung einen solchen Satz schreiben darf:

„. . . Und diese Gefahr (blutige Köpfe!) war vielleicht nicht so gering, denn die Versuchung, dem, der einen seit Jahren mit Vernichtung bedroht, nach guter alter Schweizersitte mit der Faust zu antworten, liegt nahe . . .“

Nur zu, meine Herrschaften, im gleichen Stil; das Schlußwort wird ja doch nicht von euch, sondern vom Volk gesprochen werden.

NEU! NEU!

Mousse de foie gras (Gänseleber-Pastete) (nur an den Wagen) per Dose **50 Rp.**

Reine Gänseleber, getrüffelt per Dose **Fr. 1.—**
*** Räucherlachs** in Scheiben 1/8 Bchs. **50 Rp.**
Miettes de Thon (Thon in kleinen Stücken) 1/8 Bchs. **25 Rp.**
Sardinen, port.

„Eimalzin“ kalt u. warm gleich vorzüglich 500 Gr.-Dose netto Fr. **1.80** (Fr. 2.—, Bareinlage 20 Rp.)

„Anima“ das ideale Frühstücksgetränk 500 Gr.-Dose netto Fr. **1.40** (Fr. 1.50, Bareinlage 10 Rp.)

Probieren Sie unsern vorzüglichen Kaffee!

„Bonarom“ — ein guter Kaffee 1/4 kg **42,4 Rp.** (295-Gr.-Paket 50 Rp.)
„Campos“ — indisch-zentralamerikanische Mischung 1/4 kg **51 Rp.** (245-Gr.-Paket 50 Rp.)
„Columban“-Mischung 1/4 kg **63,3 Rp.** (395-Gr.-Paket Fr. 1.—)
„Exquisito“-Mischung 1/4 kg **83,3 Rp.** (300-Gr.-Paket Fr. 1.—)
„ZAUN“ — koffeinfreier Kaffee 1/4 kg **82 Rp.** (305-Gr.-Paket Fr. 1.—)
Entkoffeinisiert ohne Berührung mit chemischen Substanzen und Giften!

Spezial-Angebot:
Malaga-Trauben 1/2-kg-Paket **50 Rp.** „Impériaux“, getrocknet (auch an den Wagen)

Eine Traubenkur mit unserem feinen, unvergorenen **Traubensaft mit Kronkork verschlossen** große Flasche **75 Rp.** (Flaschendepot 25 Rp. extra)

NEU! NEU!
Probieren Sie unser schmutzlösendes **„Potz-ohne“** Putzmittel speziell für Glasuren ohne Scheuerwirkung, d. h. ohne zu schaden 340—360-g-Dose **25 Rp.** (Feuerton, Porzellan etc. werden von gewöhnlichen Scheuerpulvern „blind“)

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.